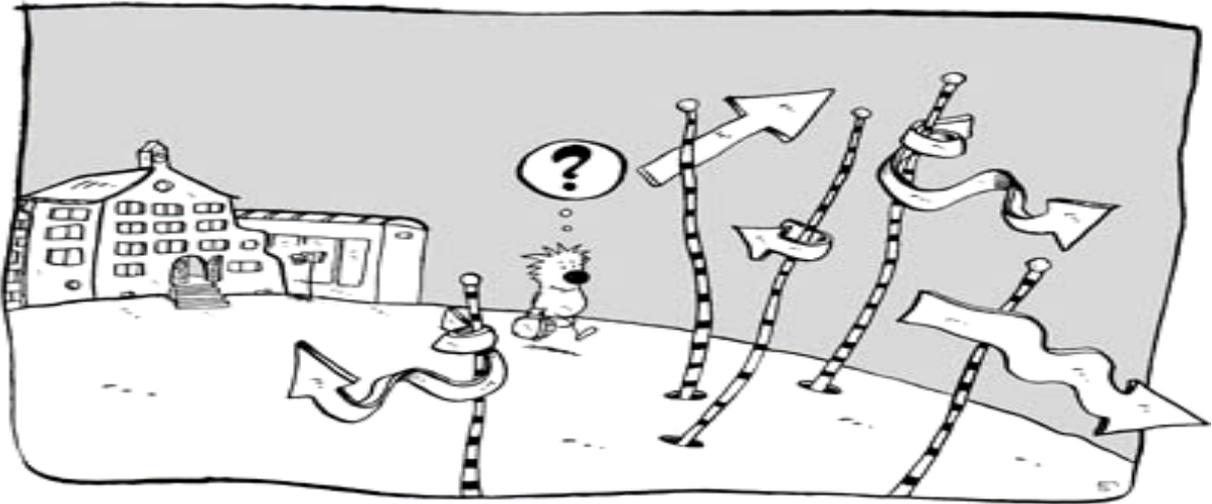


**„Zwischen Widerstand und Anpassung? : Biographische Lernprozesse
junger Frauen in den Statuspassagen zur Erwerbsarbeit“**



**-- aktuelle Forschungsergebnisse zur Lebensplanung und
Berufsorientierung**

Netzwerk LINT:

Vortrag im Rahmen des

**Forums zwischen Wissenschaft und
Praxis: Gender, Lebensplanung und
Berufsorientierung zwischen Schule und
Wirtschaft**

Universität Hamburg

21.10.2003 17.30 - 19.45 Uhr

Stefanie Große (M.A.)

Universität Göttingen

-Pädagogisches Seminar-

Baurat-Gerber Straße 4/6

37073 Göttingen

Gliederung

0.	Einleitung	Seite	3
1.	Biographische Lernprozesse junger Frauen in den Statuspassagen zur Erwerbsarbeit – unser Erkenntnisinteresse –	Seite	3
2.	Exemplarische Präsentation einer jungen Frau des Samples	Seite	5
3.	Theoretische Bezüge	Seite	11
4.	Methodisches Vorgehen	Seite	12
5.	Junge Frauen – Wünsche, Orientierungen und Lernerfahrungen: aktuelle Forschungsergebnisse zur Lebensplanung und Berufsorientierung	Seite	13
5.1	Ergebnisse auf methodischer Ebene: Lernprozesse in Statuspassagen	Seite	15
5.2	Ergebnisse auf theoretischer Ebene: Theorien zur Berufswahl	Seite	16
5.3	Ergebnisse auf inhaltlicher Ebene: Normative Vorgaben und strukturelle Faktoren	Seite	17
5.4	Zusammenfassung	Seite	22
6.	Chancen und Grenzen einer Unterstützung von jungen Frauen im Prozess der Berufs- und Lebensplanung	Seite	23
7.	Literatur	Seite	26

0. Einleitung

Ich freue mich Ihnen heute im Rahmen eines Vortrags Ergebnisse unserer qualitativen Längsschnittstudie: „Biographische Lernprozesse junger Frauen in den Statuspassagen zur Erwerbsarbeit“ vorstellen zu können. In diesem Forschungsprojekt ist es uns gelungen den Kontakt zu einem Sample von jungen Frauen über einen Zeitraum von 13 Jahre aufrecht zu erhalten und zu insgesamt fünf Zeitpunkten Interviews durchzuführen.

Bevor ich mit meinem Vortrage beginne möchte ich Ihnen kurz die Reihenfolge meines Vorgehens erläutern, damit Sie wissen, was Sie im Folgenden erwartet:

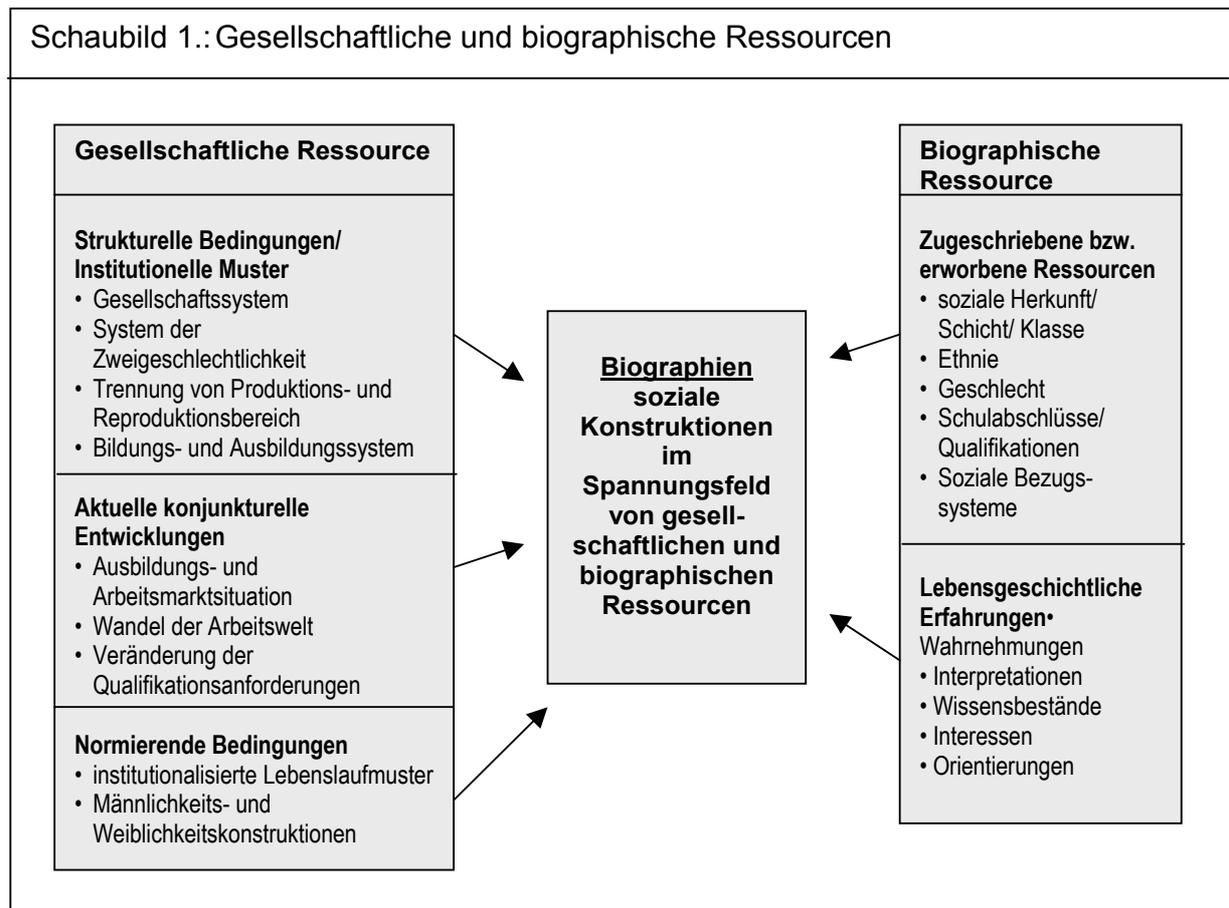
Gliederung:

1. Erkenntnisinteresse der Untersuchung
2. Exemplarische Präsentation einer Frau des Samples – LINDA –
3. Theoretische Bezüge
4. Methodisches Vorgehen
5. Aktuelle Forschungsergebnisse
6. Chancen und Grenzen einer Unterstützung von jungen Frauen im Prozess der Berufs- und Lebensplanung

1. Biographische Lernprozesse junger Frauen in den Statuspassagen zur Erwerbsarbeit – unser Erkenntnisinteresse -

Die Bewältigung der Statuspassagen Berufsfindung, Berufsausbildung, Berufseinmündung und Partnerschaft gehört verbunden mit der Identitätsbildung in modernen arbeitsteilig und zweigeschlechtlich strukturierten Gesellschaften, mit begrenzt vorhandenen und deshalb umkämpften Ressourcen, zu zentralen Aufgaben der Jugendphase. Jede dieser zu bewältigenden Statuspassagen hat ihre eigene Rahmung, in ihr werden bestimmte Regeln und Handlungsmuster gefordert und Ressourcen vorausgesetzt. Unter den Bedingungen fortschreitender Individualisierungsprozesse, der zunehmenden De-Institutionalisierung des Lebenslaufs sowie der krisenhaften Situation auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt wird von Jugendlichen bei der Bewältigung dieser Statuspassagen ein hohes Maß an eigenständiger identitäts- und

kontinuitätssichernden Leistungen abverlangt. Statuspassagen sind damit Orte, die aus der subjektiven Perspektive junger Frauen mit der Erwartung verbunden ist, hier könne und müsse eine individuelle Wahl zwischen verschiedenen sich bietenden Alternativen getroffen werden.



Doch das Handeln der jungen Frauen in diesen Statuspassagen erfolgt nicht voraussetzungslos, es ist eingebunden in das ökonomische und soziale Kapital der Herkunftsfamilie, in die eigenen wie auch vermittelten Ausbildungs- und Berufserfahrungen und die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht.

In Berufsfindungs- und Übergangsprozessen treffen junge Frauen als biographisch Handelnde mit ihren Wünschen, Zielen, Intentionen, ihren Ressourcen und Handlungsorientierungen unmittelbar mit den strukturellen Rahmenbedingungen sozialer Systeme, gesellschaftlichen Normen und institutionellen Mustern zusammen. Diese spezifische Verschränkung zwischen individueller und struktureller Ebene lässt diese Statuspassagen aus pädagogischer und sozialwissenschaftlicher Perspektive

besonders interessant erscheinen, „um das Verhältnis von subjektiv motiviertem Handeln und sozialer Struktur zu beleuchten“ (vgl. Hagemann-White 1998, 28).

Vor diesem Hintergrund richtet sich das Erkenntnisinteresse unserer qualitativen Längsschnittsstudie: **„Biographisches Lernen junger Frauen in den Statuspassagen zur Erwerbsarbeit“**, darauf aus der Perspektive der Selbstpräsentationen junger Frauen, biographische Lernprozesse als Wechselverhältnis zwischen subjektiv motiviertem Handeln einerseits, sozialen Strukturen, institutionellen Mustern und normativen Vorgaben andererseits nachzuzeichnen. Konkret: *Wie* die in die Statuspassagen eingelassenen institutionellen Muster, normativen Vorgaben und Zeitpläne die Wege der jungen Frauen durch die Statuspassagen räumlich und zeitlich lenken, *wie* die jungen Frauen die Statuspassagen durchlaufen, modifizieren und gestalten und *was* sie situationsbezogen dabei lernen.

2. Exemplarische Präsentation einer jungen Frau des Samples

Um Ihnen im Rahmen dieses Vortrags ein Bild von der Biographie einer jungen Frau unseres Samples zu vermitteln möchte ich Ihnen exemplarisch **Linda**, eine heute 27jährige Malerin und Lackiererin, etwas ausführlicher vorstellen.

Linda besucht zum Zeitpunkt des ersten Interviews die 8. Klasse einer Hauptschule. Ihr Vater ist als städtischer Angestellter vollzeitberufstätig, ihre Mutter ist nach einer Unterbrechung der Erwerbsarbeit wegen der Familiengründung nicht mehr in den Beruf zurückgekehrt. Linda hat zwei jüngere Brüder. Sie lebt zum ersten Interviewzeitpunkt in einer Familie mit traditioneller Arbeitsteilung.

Ich kann Ihnen an dieser Stelle nicht alle Facetten der Auswertung darstellen, da dies den Rahmen eines Vortrags übersteigen würde. Deshalb möchte ich mich bei der Darstellung von Lindas Weg durch die Statuspassagen auf ihr individuelles Muster der Erfahrungsverarbeitung beziehen, dass wir aus der Perspektive des Längsschnitts herausgearbeitet haben.

Individuelle *Muster der Erfahrungsverarbeitung* sind ein Ergebnis der Einzelfallauswertungen unserer Studie, die eine jeweils spezifische Lern- und Erfahrungsaufschichtung wiedergeben und kennzeichnend für den Weg der jungen Frauen durch die Statuspassagen zur Erwerbsarbeit sind. In ihnen findet sich sowohl

Veränderung wie auch Kontinuität der biographischen Lernprozessen der jungen Frauen wieder.

Lindas Muster der Erfahrungsaufschichtung haben wir wie folgt umschrieben:

Von der Hoffnung auf sozialen Wandel zur Selbstverortung in geschlechtshierarchischen Strukturen.

Was dies konkret bedeutet möchte ich Ihnen im Folgenden wiedergeben und mich dabei besonders auf die Bedeutung von sozialen Wandlungsprozessen konzentrieren, die wir als kennzeichnend für Lindas Konstruktionen herausgearbeitet haben.

Beginnen möchte ich mit einem Interviewausschnitt von Linda zum Zeitpunkt des ersten Interviews 1988:

„Aber so die meisten Betriebe haben sich jetzt auch schon also auf Mädchen eingestellt, weil immer mehr Mädchen in diesem Beruf reingehen, und deshalb wird's wohl auch (...) ganz normal sein, dass ein Mädchen in so `nem Betrieb drinnen arbeitet“ (I, 3/45-49)

In der **Statuspassage Berufsfindung** nimmt Linda soziale Wandlungsprozesse in der Berufsstruktur zwischen männer- und frauendominierten Berufen wahr. Dabei geht sie davon aus, dass Mädchen der aktive Motor eines Veränderungsprozesses sind und durch ihr Handeln Veränderungen voranbringen können. Aber auch auf Seiten der Arbeitgeber geht Linda von einer veränderten Sichtweise aus. Für sie ist die Richtung des sozialen Wandels, nämlich mehr Mädchen in männerdominierten Berufsfeldern, Teil einer neuen Normalität.

An dieser Stelle möchte ich kurz auf die gesellschaftlichen Ressourcen hinweisen, auf die Linda zum Zeitpunkt der Statuspassage Berufsfindung und –Einmündung zurückgreifen konnte. Linda entscheidet sich für die Ausbildung in einen Beruf, in dem laut Berufsbildungsbericht der Anteil der weiblichen Auszubildenden 1989 mit 9,9% bzw. 1990 mit 10,7% eine leicht steigende Tendenz aufweist. Daneben ist auch auf die damalige konjunkturelle Lage hinzuweisen. Die war 1989/1990 im Gegensatz zu heute vergleichsweise gut und Industrie und Handwerk befürchteten angesichts der demographischen Entwicklung eine Lehrlings- und Facharbeiterlücke, weshalb sie sich verstärkt auch um weibliche Auszubildende bemüht haben. Kennzeichnend für diese Phase sind außerdem breit angelegte Werbeaktionen des Bundesministeriums für Bildung für eine Ausbildung von Frauen in gewerblich-technischen Berufen. Dies zeigt,

dass Linda sich mit ihrer Hoffnung auf soziale Wandlungsprozesse von Seiten der Institutionen gestärkt sah, die ihr suggerierten, dass - vereinfacht formuliert - Mädchen in Männerberufen zur gesellschaftlichen Normalität werden.

Auf Grund dieser angenommenen gesellschaftlichen Wandlungstendenzen ist es für Linda letztendlich nichts Außergewöhnliches sich in einem männerdominierten Berufsbereich als Malerin & Lackiererin zu bewerben.

Schon während eines Berufspraktikums in der neunten Klasse gelingt es Linda sich kritisch mit berufsstrukturellen Bedingungen und dem geschlechtsspezifisch segregierten Arbeitsmarkt auseinandersetzen. Als Konsequenz aus ihren Praktikumserfahrungen lehnt Linda frauendominierte Berufe als Ausbildungsziel ab, da *„Frauen eigentlich immer nur die, die schlechteren Bereiche kriegen, Angebote“* (II, 9/17-18). Gleichzeitig schlussfolgert sie, dass mit diesen *„schlechteren Bereichen“* Einschränkungen für Frauen verbunden sind, also beispielsweise *„lange Arbeitszeiten“* und *„wenig Geld“* (II, 9/5-7). Darin sieht sie die Ursache dafür, dass Männer nicht in diese Berufsgruppen einmünden, weil sie eben *„besser bezahlte Berufe haben“* (II, 30/56) wollen. Linda grenzt sich mit ihrer Ausbildungsentscheidung deutlich von frauendominierten Berufen ab, da Malerin & Lackiererin für sie *„auf jeden Fall besser als Verkäuferin“* (II, 20/46) ist. Aus ihren Erfahrungen schließt sie, dass Frauen als gesellschaftliche Gruppe auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt benachteiligt werden. Die Wahrnehmung dieses Ungleichheitsverhältnisses kann Linda aufgrund ihrer Einblicke in den beruflichen Arbeitsalltag eines ‚typischen‘ Frauenberufs – Verkäuferin in einer Zoohandlung - nicht teilen und kommt zu dem Resümee: *„dass (...) keiner sagen kann (...) dass Frauen irgendwie auch (...) schwächer sind. ... Die müssen auch hart arbeiten da in dem Frauenberuf“* (II, 10/27-35).

Im weiteren lebensgeschichtlichen Verlauf zeigt sich besonders deutlich die Relevanz berufspraktischer Erfahrungen und die Verflechtung von berufsstrukturellen Bedingungen mit subjektiven Orientierungen. Die Erfahrung in der **Statuspassage Ausbildung** verarbeitet Linda in einer modifizierten Konstruktion: Sozialer Wandel wird von ihr nicht mehr ausschließlich positiv für die Realisierung des eigenen Lebensentwurfs gedeutet. Sie erkennt die Zählebigkeit geschlechtsspezifischer Strukturen, die der Erfüllung ihres Lebensentwurfs Grenzen setzen. Linda geht nun nicht mehr davon aus in ihrem Ausbildungsberuf eine Halbtagsstelle bekommen zu können:

„Halbtagsstelle könnt` man da bestimmt nicht kriegen“ (III, 23/29). Dennoch sieht sie im Beruf Malerin & Lackiererin als eine Herausforderung ihre Leistungskompetenzen als Frau in einem männerdominierten Beruf unter Beweis zu stellen. Sie verbindet mit der Wahl des Berufs Malerin & Lackiererin auch den Anspruch an Gleichbehandlung zwischen den Geschlechtern: So fand Linda es „gerade gut, weil, obwohl das ja heut` nicht mehr so mit der Frauenunterdrückung ist, aber ich wollt`, weil auch trotzdem noch viele, von vielen Männern überkam: nee, also Frauen können das gar nicht schaffen und so, sind gar nicht imstande dazu! Dann meint` ich so, man muss denen auch irgendwie vielleicht beweisen, (...) dass das Frauen genauso gut machen können wie Männer auch.“ (III; 4/46-53)

Auf Basis dieser Selbst- und Wirklichkeitskonstruktion verarbeitet Linda im Verlauf der **Statuspassage Erwerbstätigkeit I** berufspraktische Erfahrungen der Ausbildung und im aktuellen Betrieb in einer Weise, dass sie die Hoffnung auf sozialen Wandel aufgibt und die Bedeutung gesellschaftlicher Veränderungsdimensionen für ihren Lebensentwurf aus dem Blick verliert. Es zeigt sich, dass sie nun eine weniger optimistische Grundhaltung einnimmt, die nur noch eine vage Zuversicht in weibliche Veränderungspotentiale aufweist: *„Weil ich glaube, das gibt` s kaum große Chancen für mich, zurück in meinen Beruf zu gehen. Also jetzt, wenn ich irgendwo noch als Angestellte sein müsste. Auf jeden Fall nicht halbtags“ (IV, 42, 20- 24)*. Es lässt sich vermuten, dass die Einstellungsänderung unmittelbar an die Abarbeitung berufsalltäglicher Erfahrungen gekoppelt ist, in deren strukturellen Bedingungen letztendlich ein Anlass für die Aufgabe sozialer Wandlungsprozesse zu sehen ist. Im Verlauf ihrer Berufstätigkeit verliert Linda zunehmend den gesellschaftlichen Blick und gibt die gesellschaftlichen Veränderungskompetenzen an die Gewerkschaften ab: *„Kann sein, dass dann irgendwann mal die Gewerkschaften sagen, so jetzt müsst ihr hier aber auch gerecht werden“ (IV, 42/33-34)*.

Im weiteren Verlauf der **Statuspassage Erwerbstätigkeit II**, im abschließenden biographisch-narrativen Interview, bleibt das Motiv der Leistungskompetenz als Frau unter Beweis stellen zu wollen wesentlicher Aspekt von Lindas Selbst- und Wirklichkeitskonstruktion im beruflichen Bereich: *„Und das kam halt öfter vor, wenn ich besonders als dann anfing wo ich dann alleine weg geschickt wurde auch zu Baustellen ... als ich dann Gesellin war. Und dann wurde man oft manchmal auch so empfangen,*

(...) ach, sie sind ja ne Frau, guckt aus der Tür, sind sie alleine. Ja, bin ich... Ja, dann, dann sind sie alleine und schaffen sie das überhaupt alleine auch wenn`s manchmal nur ein Zimmerchen, ein kleines Zimmerchen zu streichen war, hat man dann noch so `ne Frage. ... (Lacht) Und, äh, da – ja natürlich schaff` ich das allein, das is` doch nur ein Zimmer oder is` noch mehr dazu gekommen oder so, antwortet man dann so.... Ja aber ich hab` extra ihrem Chef gesagt, die Lampen müssen abmontiert werden. Ich so, ja das mach` ich, das is` doch kein Problem, sie geh`n an Strom, also das sind jetzt` einfach so Beispiele ... die ich schon mal öfter schon mal erlebt hatte. Ja wieso soll ich denn da nich`, ich so, das hab` ich gelernt, das, das gehört zu meinem Beruf dazu, ähm, das gehört jetzt` wirklich dazu.“ (V, 19/5-30)

In dieser Interviewpassage beschreibt Linda eine für sie scheinbar alltägliche Situation, in deren Verlauf sie sich mit **normierten Geschlechterstereotypen** konfrontiert sieht. Deutlich wird jedoch, dass sie sich im Gegensatz zu den vorhergehenden Interviews diesen Situationen allein stellen muss, da sie als Gesellin auch eigenständig Kundenaufträge ausführt. Doch auch in der Konfrontationen mit diskriminierenden Äußerungen von KundInnen gelingt es Linda eine kritisch-reflektierte Umgangsweise zu bewahren, indem sie auf ihre beruflich erlernten Kompetenzen hinweist und damit deutlich unterstreicht, dass sie die Anforderungen dieses Berufs erfüllen kann. Linda verbindet mit diesen Situationen nicht nur negative Aspekte, sondern sieht in ihnen auch eine Herausforderung an ihre Kompetenzen als Frau: *„Und das fand ich einfach nur zu amüsan, wenn die Leute dann sich immer so anstellten ... so besonders darauf (...) so bezogen, ja sie sind ja `ne Frau können s`e das überhaupt ... Na ja aber irgendwo war `s dann auch immer für mich `ne Herausforderung, - grade bei diesen Leuten, denen zu beweisen dass, das auch `ne Frau was kann, ne.“ (V, 20/30- 21/3).*

Bezogen auf den privaten Lebensbereich ist im Verlauf des Durchgangs durch die Statuspassagen in Lindas Lebensentwurf eine Verfestigung von tradierten Leitbildern und Weiblichkeitsstereotypen festzustellen. Als Ergebnis ihres Lernprozesses geht sie davon aus ihre Berufstätigkeit im Zusammenhang der Familiengründung für mehrere Jahre zu unterbrechen und danach auf eine existenzsichernde Berufstätigkeit zu verzichten. Das Ergebnis ihrer Erfahrungsaufschichtung im Gang durch die Statuspassagen lässt sich mit folgendem Interviewausschnitt zusammenfassen: *„da hätt` ich auch überhaupt keine Probleme mit, mit mir zu vereinbaren, dass ich irgendwo*

hier mal bei einer, für `n, für irgend jemand putzen gehe, ne, ... mal so ein, zwei Mal in der Woche so abends ... um ein kleines Taschengeld für mich da zu hab´n, wenn `s, wenn `s geht. Aber wenn `s dann gar nicht geht, so dass man sich dann auch nich´ den wohlverdienten Urlaub für mein´n Mann auch so, ähm, dann, dann würd´ ich dann auf jeden Fall, wenn es im Kindergarten is´ schon halbtags irgendwie mitarbeiten. Wenn ich halt als Maler nix kriegen kann, wenn sich nichts halbtagsmäßiges anbietet dann hab´ ich aber auch die Möglichkeit, das was mein Lehrmeister, da halt schon sagte (Lacht) in Baumarkt zu geh“ (V, 62/16-32). Linda plant mit der Familiengründung ihre berufliche Selbstständigkeit aufzugeben und sich auf die Kinderversorgung zu konzentrieren. Darüber hinaus sieht sie sich in der Rolle der Zuverdienerin, die zusätzlich zum Einkommen des Mannes, die Familienkasse aufbessert, um sich den „wohlverdienten Urlaub“ leisten zu können

Im Gang durch die Statuspassagen wird eine Veränderung des biographischen Entwurf deutlich. Während Linda im beruflichen Lebensbereich vehement den Grundsatz der Gleichbehandlung von Männern und Frauen vertritt, greift sie im Hinblick auf den privaten Lebensbereich zunehmend auf traditionelle Geschlechterstereotype zurück. Wesentlich gestützt wird dies durch eine Erfahrungsaufschichtung in der sich Hoffnungen auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse nicht einlösen.

Linda ist ein Einzelfall und folgt in ihrem Weg durch die Statuspassagen individuellen Konstruktionsmustern. Repräsentative Schlussfolgerungen über junge Frauen oder Hauptschülerinnen lassen sich aus den Ergebnissen der Studie nicht ablesen. Doch macht die längsschnittliche Betrachtung des Weges durch die Statuspassagen die jungen Frauen als Akteurinnen sichtbar, die sich nicht einfach strukturell vorgegebenen Bedingungen anpassen, sondern wie z.B. Lindas Biographie zeigt, sich reflexiv mit den Handlungsbedingungen auseinandersetzen. Dabei lernen sie aus ihren biographischen Erfahrungen, verändern ihre Handlungsorientierung verändern und können durch ihre Handlungen bei der Gestaltung sozialer Handlungsbedingungen mitwirken.

So weit zu Lindas Biographie und ihren Weg durch die Statuspassagen. Ich möchte nun kurz auf die theoretischen Bezüge eingehen, in deren Rahmen unsere Studie steht.

3. Theoretische Bezüge

Wie kann nun eine Konzeptualisierung der Übergänge zu Erwerbsarbeit, Partnerschaft und Familie auf theoretischer Ebene erfolgen, wo lassen sich Bezugs- und Ansatzpunkte zu vorhandenen Theorien erkennen und welche theoretischen Konzepte ermöglichen es die Intention unserer Studie konzeptionell zu erfassen?

Eine umfassende diskutierende Rezeption der unterschiedlichen Ansätze, die diese Aufgabe leisten könnten, würde den Rahmen dieses Vortrags übersteigen und sicherlich auch nicht dem vornehmlichen Anliegen dieser Veranstaltung entsprechen. Aus diesem Grund werden ich im Folgenden überblicksartig die theoretischen Bezugspunkte unserer Längsschnittstudie anführen:

- Einen metatheoretischen Bezugspunkt stellt die Theorie der Strukturierung von *Anthony Giddens* (1991, 1995) dar, die als übergreifendes und allgemeines Rahmenkonzept für unser Untersuchungsfeld und die Fragestellung verwendet wird. Die Theorie betont die Bedeutung sozialer Strukturen sowohl als Ausgangspunkt als auch als Ergebnis individuellen Handelns.

Doch nicht in allen Aspekten ist die allgemeine theoretische Perspektive Giddens ein hinreichendes Konzept, um die Prozesse von Kontinuität und Wandel sowie die konkreten Verknüpfungen zwischen subjektiver und struktureller Ebene empirisch erfassen zu können. Dies erfordert eine Vorgehensweise, die zusätzliche Perspektiven ergänzend in den theoretischen Rahmen mit einbezieht, um die Forschungsziele konzeptionell umfassend erfassen zu können:

- Dazu werden Konzepte, Modelle und Forschungsergebnisse aufgegriffen, mit denen die Ebene der Statuspassagen im Kontext gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse erfasst werden kann (vgl. Berger 1998, Krüger/ Levy 2000, Born/ Krüger 2001, Zinn 2001). Diese Konzepte oder Modelle unterscheiden sich im Grad ihrer Konkretisierungen.
- Außerdem werden theoretische Ansätze der Biographieforschung genutzt, in denen biographisches Lernen als selbstreflexiver und selbstgesteuerter Prozess verstanden wird, der in sozialen Kontexten und biographischen Lebenssituationen stattfindet (vgl. Schulze 1991/ 1999/ 2001, Alheit 1993/ 1999, Dausien 1999, Marotzki 1990,

1999, Ecarius 1998, 1999). Hier wird besonders die Ebene der Selbstreflexion und die subjektive Ebene fokussiert.

4. Methodisches Vorgehen

Die qualitative Längsschnittstudie **„Biographisches Lernen junger Frauen in den Statuspassagen zur Erwerbsarbeit“** wurde 1988 begonnen als sich die jungen Frauen in der 8. Klasse befanden. Die Erhebungszeitpunkte sind so gewählt, dass sie sich in enger zeitlicher Nähe zu den jeweiligen Statuspassagen befinden. Die jungen Frauen wurden zunächst mit problemzentrierten Interviews und 2001 mit einem abschließenden biographisch- narrativen Interview befragt.

Tabelle 1.: Überblick über die Kontaktzeitpunkte mit den jungen Frauen		
Interviewzeitpunkte/ Erzählzeitpunkte	Statuspassage	Datenmaterial/ Auswertungsergebnisse
<i>I Problemzentriertes Interview 1988,</i>	Berufsfindung	problemzentriertes Interview
<i>II Problemzentriertes Interview 1990,</i>	Berufseinmündung	problemzentriertes Interview
<i>III Problemzentriertes Interview 1992</i>	Berufsausbildung	problemzentriertes Interview
<i>IV Problemzentriertes Interview 1995</i>	Erwerbsarbeit I	problemzentriertes Interview
<i>V Biographisches Interview 2001</i>	Erwerbsarbeit II	biographisch-narratives Interview

Als methodisches Rahmenkonzept wird die ‚*Grounded Theory*‘ nach Glaser/Strauss 1967 zugrunde gelegt und eine vergleichende Interpretation von Einzelfällen durchgeführt. Bei der Auswahl der Einzelfälle bestimmen theoretische Kategorien, die auf der Grundlage erster Datenauswertungen entwickelt wurden, den Prozess der Auswahl (vgl. Kelle/Kluge 1999). Die Vorgehensweise der ‚*Grounded Theory*‘ sowie das Kodierverfahren von Strauss/Corbin (1996) wurde jedoch ursprünglich zur Analyse von Interaktionsprozessen entwickelt. Das Datenmaterial dieser Arbeit besteht jedoch aus erzählten Biographien junger Frauen, die Handlungs- und Interaktionsprozesse aus *subjektiver* Sicht wiedergeben (vgl. Dausien 1996). Aus diesem Grund lehnt sich das

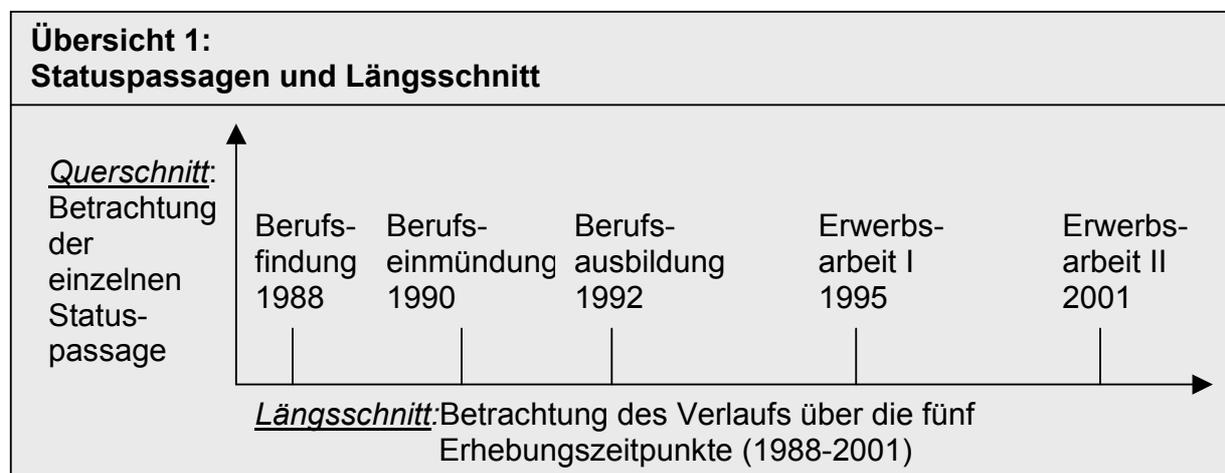
Auswertungsvorgehen zusätzlich an das von Fritz Schütze (1984) entwickelte Konzept der ‚Kognitiven Figuren autobiographischer Stehgreiferzählungen‘ an, in welchem die subjektive Sichtweise der erzählenden Person bei der (Re-) Konstruktion der Lebensgeschichte berücksichtigt wird. Daneben wird in der Konzeption der geplanten Untersuchung in der *biographischen Fallrekonstruktion* (Rosenthal 1995, Rosenthal/ Fischer-Rosenthal 2003) eine weitere Ergänzung des methodischen Vorgehens gesehen. Das methodische Vorgehen der Untersuchung folgt damit einer Verknüpfung der Methode der ‚Grounded Theory‘, des textanalytischen Verfahrens nach Schütze (1984) und einer Kombination mit der Methode der Narrationsanalyse von Fischer/ Fischer-Rosenthal (2003).

5. Junge Frauen – Wünsche, Orientierungen und Lernerfahrungen: aktuelle Forschungsergebnisse zur Lebensplanung und Berufsorientierung

Betrachten wir die berufliche Einmündung der jungen Frauen unseres Samples so befinden sie sich zum fünften Erhebungszeitpunkt – sofern sie sich nicht in einer familienbedingten Erwerbsunterbrechung befinden – in der Mehrzahl in frauendominierten Berufen, die sich im Gegensatz zu männerdominierten Berufen durch schlechtere Zukunftsaussichten und geringeren Verdienst kennzeichnen lassen. Damit unterscheiden sie sich nicht von der Mehrheit der jungen Frauen (vgl. Berufsbildungsbericht 2002, 2003). Gleichzeitig mit ihrer Einmündung in diese Berufsfelder *reproduzieren sie die horizontale Segregation in Männer- und Frauenberufe* und schreiben auf Grund der sich dann einstellenden unterschiedlichen beruflichen Chancen auch die *vertikale geschlechtsspezifische Segregation* fest.

Gleichwohl sagt dieses Ergebnis nichts über Weg durch die Statuspassagen aus, der zu diesem Resultat führt. Weder werden Aussagen über die Handlungsorientierungen und die Wünsche der jungen Frauen aufgedeckt, noch wird der Einfluss struktureller Bedingungen und institutioneller Vorgaben sichtbar. Wie schon Eingangs am Beispiel von Linda verdeutlicht ist der Weg durch die Statuspassagen keineswegs, wie dies in einer Vielzahl von theoretischen Ansätzen zur Berufswahl und Berufseinmündung angenommen wird, ein rein rationaler Prozess, in dem Kosten- Nutzen- Abwägungen (Ansätze der 70iger Jahre) zur Entscheidungsfindung eingesetzt werden, vielmehr sollte

der Prozess der Berufsfindung und Berufseinmündung als von Widersprüchen und Ambivalenzen geprägter Übergang verstanden werden, in dem neben individuellen Wünschen, Neigungen und Interessen auch institutionelle Mechanismen wie auch strukturelle Bedingungen Einfluss auf die Handlungsorientierung der jungen Frauen nehmen. Unter anderem werden dabei Kompetenzen handlungsrelevant die zunächst einmal überhaupt nichts mit einem konkreten Beruf zu tun haben. Bei der Berufsplanung, das zeigen die Ergebnisse der Einzelfallauswertungen unserer Studie, handelt es sich nicht nur um die Entscheidung für den einen oder anderen Berufsweg, sondern letztendlich um einen umfassenden Prozess der Lebens- und Biographieplanung, der unmittelbar mit der Aufgabe verbunden ist sich in einer hierarchischen, zweigeschlechtlich strukturierten Welt zu verorten. Berufsfindungsprozesse als individuelle Orientierungsprozesse im gesellschaftlichen Raum zu verstehen, eröffnet den Blick dafür, dass hierarchisierte Geschlechterverhältnisse in spezifischer Weise sowohl die äußere Struktur des weiblichen Lebenslaufs strukturieren als auch die subjektive Binnensicht der jungen Frauen prägen und damit einen entscheidenden Einfluss auf die Berufs- und Lebenswegplanung besitzen.



Die Ergebnisse unserer Studie lassen sich auf verschiedenen theoretischen Ebenen verorten. Einerseits auf methodischer Ebene, andererseits auf theoretischer Ebene aber auch auf inhaltlicher Ebene.

5.1 Ergebnisse auf methodischer Ebene: Lernprozesse in Statuspassagen

Der unschätzbare Vorteil unseres Untersuchungsdesign besteht darin, dass wir neben biographischen Momentaufnahmen zu den einzelnen Erhebungszeitpunkten auf die Perspektive des Längsschnitt zurückgreifen können. Dies ermöglicht uns den Durchgang der einzelnen jungen Frauen von ersten beruflichen Ideen über die Einmündung in einen Beruf und in eine anschließende Berufstätigkeit zu verfolgen. Dadurch werden nicht nur die subjektiven Konstruktionen der Interviewten in der jeweiligen Situation erfasst, sondern wir gewinnen Daten über den gesamten Prozess beruflicher und biographischer Orientierung. Entscheidend ist, dass sich bei der Betrachtung über den Zeitraum von über dreizehn Jahren deutliche Wandlungsprozesse in der beruflichen Orientierung zeigen.

Dieses Ergebnis hat unmittelbare Konsequenzen auf Ergebnisse von Studien, deren Datenbasis sich auf eine Erhebung zu einem bestimmten Lebenszeitpunkt bezieht. Aus der Perspektive unserer Untersuchung muss mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass Ergebnisse, die auf einzelnen Erhebungen zu einem biographischen Zeitpunkt aufbauen, Momentaufnahmen darstellen. Sie geben Einblicke in die subjektiven Konstruktionen und die Erfahrungsverarbeitung zu einem spezifischen Zeitpunkt. Beispielsweise geben sie Interpretationen der jungen Frauen ein Jahr vor der Berufseinmündung wieder (Statuspassage Berufsfindung). Biographische Entwicklungs- und Lernprozesse, die der Berufs- und Lebensplanung zu Grunde liegen, lassen sich nur als Veränderungen in der Zeit feststellen. Wir können also nicht sagen Frauen sind generell z.B. familienorientiert oder berufsorientiert, sondern solche Aussage lassen sich lediglich auf den jeweiligen Erhebungszeitpunkt bezogen treffen. So können wir beispielsweise auf der Basis unserer Ergebnisse sagen, dass die Frauen unseres Samples zum ersten Erhebungszeitpunkt 1988 alle berufsorientiert sind.

Auf der Basis unserer Untersuchungsergebnisse können wir sagen, dass junge Frauen zu bestimmten biographischen Zeitpunkten als „Vorreiterinnen des Modernisierungsprozesses“ (Geissler/Oechsle 1996, 300) zu sehen sind, sie werden aber im lebensgeschichtlichen Verlauf von den real existierenden gesellschaftlichen Strukturen eingeholt, die dann quasi die Hindernisse und Hürden darstellen an denen die „Vorreiterinnen“ letztendlich immer noch straucheln.

5.2 Ergebnisse auf theoretischer Ebene: Theorien zur Berufswahl

Auf theoretischer Ebene gibt es eine Vielfalt von Erklärungsansätzen zur Berufswahl und Berufseinmündung, die versuchen die unterschiedliche Verteilung von Frauen und Männern auf verschiedene Berufsfelder zu erklären.

In den Berufsbildungsberichten der Bundesministeriums für Bildung und Forschung wird Berufswahl als **individuelle Wahl** verstanden. Das Ergebnis dieser individuellen Wahl findet sich dann in den zehn am häufigsten gewählten Ausbildungsberufen wieder, die jährlich in den Berufsbildungsberichten präsentiert werden. Unter anderer Perspektive wird die Berufswahl als **determiniert durch die Strukturen des Ausbildungs- und Arbeitsmarkts** begriffen (vgl. Helga Krüger). Andere Ansätze gehen von einem **Determinismus durch die soziale Herkunft** aus (vgl. Beck, Brater, Daheim). Oder der Berufswahl wird ein **rationaler Entscheidungsprozess** mit Kosten- Nutzen- Abwägungen zu Grunde gelegt (vgl. Ansätze der 70iger Jahre).

Entscheidendes Ergebnis unserer Studie ist aber, dass keine der jungen Frauen, wie oftmals vermutet wird, deshalb in frauendominierte Berufsfelder einmündet, da dort die Vereinbarung von Beruf und Familie scheinbar umzusetzen ist (vgl. Hagemann-White 2003). Auch gehen sie nicht von vorneherein von einer hierarchischen und geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Partnerschaft aus (vgl. Hopf 2001). Vielmehr ist - mit einer Ausnahme – für alle Frauen des Samples eine qualifizierte Berufsausbildung und berufliche Weiterentwicklung zentraler Bestandteil ihrer biographischen Planungen und steuert die Handlungsorientierung in entscheidender Weise:

So ist beispielsweise für **Sonja**, das berufliche Ziel Kinderkrankenschwester handlungsleitend. Für das sie eine Verlängerung ihrer Schulzeit um zwei Jahre in Kauf nimmt, um die notwendige Zugangsvoraussetzung für diesen Beruf zu erlangen. Oder da ist **Nathalie**, die versucht durch eine zweijährige berufsbegleitende Weiterbildung ihre berufliche Situation zu verbessern und ihrer eigenen Qualifikationen zu steigern. Berufliche Qualifikation ist auch für **Linda** von besonderer Bedeutung für ihr berufliches Selbstverständnis, sie möchte auf ihre Arbeit „Stolz sein können, wie ein Künstler auf sein Kunstwerk“. Dies sind nur einige Beispiele in denen die jungen Frauen in ihre Qualifikationen investieren, ohne sich dabei auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als Kriterium zu beziehen.

Die Ergebnisse unserer Einzelfallauswertungen verdeutlichen, dass die Mehrzahl der jungen Frauen die Statuspassage Berufsfindung mit spezifischen arbeitinhaltlichen Interessen beginnt, die daneben mit Verwertungs- oder Kommunikativinteressen verbunden sein können. Schon während des Einstiegs in den Ausbildungsmarkt werden strukturelle Bedingungen und Institutionen in ihrer Gatekeeperfunktion für die Handlungsorientierung der jungen Frauen bedeutsam. Sie müssen sich mit ihnen auseinandersetzen; können den Ratschlägen von institutioneller Seite (Schule, Arbeitsamt) folgen, ihre eigene Ziele beibehalten oder sie mit den äußeren Rahmenbedingungen in Einklang bringen. Ist der Einstieg in den Arbeitsmarkt gelungen tauchen erneut Barrieren und strukturelle Bedingungen auf, wenn es beispielsweise um die Realisierungsaussichten von beruflichem Aufstieg, geschlechtsspezifischer Aufgabenverteilung am Arbeitsplatz oder Diskriminierungserfahrungen in männerdominierten Berufsfeldern geht.

Hiermit möchte ich nur sehr verkürzt die komplexen Bedingungsfaktoren aufzeigen, die an den Übergängen der Statuspassagen wirksam werden, sie sind individuell sehr verschieden und auch in unterschiedlicher Weise für die Handlungsorientierung bedeutsam. Doch gemeinsam ist ihnen allen, dass nicht das Einzelereignis in einer monokausalen Erklärungsweise zu den ‚typisch‘ weiblichen Berufs- und Lebensplanungen führt. In den Biographien wird die Verschränkung zwischen äußeren strukturellen Bedingungen mit individuell motiviertem Handeln in einer Weise wirksam wird, die sukzessive zur Orientierung an einem Lebensentwurf führt, der sich an traditionellen Leitbildern der Lebensführung ausrichtet.

5.3 Ergebnisse auf inhaltlicher Ebene: Normative Vorgaben und strukturelle Faktoren

Ich möchte mich im Folgenden auf die Wirkungsweise von normativen Vorgaben und institutionellen Mustern einerseits und strukturellen Faktoren andererseits konzentrieren, da diese Bezugsebenen in den Lern- und Verarbeitungsprozessen der jungen Frauen beim Gang durch die Statuspassagen in allen Biographien relevant werden. Betrachten wir nun den Bereich der :

Konfrontation mit institutionellen Mustern und normativen Vorgaben :

Man könnte sich sicher auf eine Vielzahl von normativen Vorgaben und institutionellen Mustern für den ‚weiblichen‘ Lebenslauf beziehen, die für den Lebenslauf und den Entwurf einer Biographie bedeutsam sind. (Grafik normative Vorgaben und institutionelle Muster einfügen) Auch die jungen Frauen unseres Samples beziehen sich im Verlauf der Statuspassagen auf **normative Vorgaben** und **institutionelle Mustern** der Lebensführung. Diese Normen und kulturellen Ordnungen können als ermöglichende oder begrenzende Handlungsrahmungen wahrgenommen werden. Die jungen Frauen werden mit ihnen konfrontiert und müssen in irgendeiner Weise auf sie reagieren. Sie entweder in ihre subjektive Handlungsorientierung integrieren oder sich davon abgrenzen. So stehen beispielsweise bei der einen jungen Frau *milieuspezifische oder familiale Erwartungshaltungen* bei der Verfolgung eigener Interessen und Wünsche im Vordergrund oder *familiale Traditionen* greifen beim Weg durch die Statuspassagen zur Erwerbsarbeit, bei anderen gilt es *institutionalisierte Lebenslaufmuster* als gesellschaftliche Anforderung an den eigenen Lebenslauf einzulösen und mit den eigenen Bedürfnissen in Einklang zu bringen. Wieder bei einer anderen werden *gesellschaftlich normierte Leitbilder der Lebensführung* und *geschlechtsspezifische Rollenstereotype* handlungsorientierend.

So möchte beispielsweise **Marie** im achten Schuljahr Journalistin werden. Sie ist davon überzeugt, dass ihre aufstiegs- und arbeitsinhalten Interessen durch eigene Willensanstrengung durchsetzbar und damit in die Realität umzusetzen sind: „[Der Berufswunsch, a. d. Verf.] hängt von mir selber ab, also ob ich das dann wirklich will, ob ich das nun will oder ob das nur so ein Traum war, so ich werde Journalistin und alle sagen, mach das doch und in Wirklichkeit will ich das gar nicht werden, war jetzt Angeberei oder so. Man muss es schon wirklich wollen, dann kommt man auch dran“ (I, 4/10-14). Für diesen Berufswunsch findet sie in ihrer Herkunftsfamilie keinen Anknüpfungspunkt und auch keinerlei Unterstützung. Sowohl die Eltern als auch ihre älteren Geschwister raten ihr von diesem Beruf ab bzw. begegnen ihr mit starker Ablehnung. Zusätzlich zu dieser Ablehnung wird Marie im familialen Kontext mit milieuspezifischen Erwartungen und sich an traditionellen Werten orientierenden Normalitätsvorstellungen konfrontiert.

Hier zeigt sich wie bezogen auf die Bewältigung der einzelnen Statuspassage normative Vorgaben und institutionelle Muster in den Konstruktionen der jungen Frauen wirksam werden. Dies lässt sich um eine Vielzahl von weiteren Beispielen zu anderen Statuspassagen und anderen Erhebungszeitpunkten ergänzen. Es zeigt sich jedoch deutlich, dass der Weg durch die Statuspassagen nicht losgelöst von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und deren Einflussgröße auf die Handlungsorientierung der jungen Frauen im Prozess des Übergangs betrachtet werden kann.

Die Annahme der Modernisierungs- und Individualisierungstheorie von einer Abnahme normativer Vorgaben und institutioneller Muster kann durch die Ergebnisse unserer Längsschnittstudie nicht gestützt werden. Wir haben herausgefunden, dass für unsere Interviewpartnerinnen die im Schaubild aufgezeigten Muster und Vorgaben nicht an Bedeutung verloren haben. Nach wie vor werden sie mit ihnen konfrontiert, sind dazu gezwungen sich mit ihnen auseinandersetzen und ihre eigenen lebenslaufbezogene Aspirationen damit abzugleichen.

Ausgehend von dieser zeitpunktnahen, auf die jeweilige Statuspassage bezogenen Ergebnisse, zeigt sich unter der *Perspektive des Längsschnitts* unserer Studie, dass besonders dann wenn statuspassagenbezogene und gesellschaftliche Anforderungen nicht eingelöst sind bzw. nicht eingelöst werden können der Legitimationsdruck an die jungen Frauen steigt. Sie sehen sich dazu gezwungen ihren eigenen – möglicherweise von den normativen Vorgaben abweichenden – bisherigen Lebensentwurf erklären zu müssen und davon ausgehend zu einer Neuorientierung zu kommen oder sich von normativen Vorgaben abgrenzen.

Zum Zeitpunkt der Statuspassage Erwerbsarbeit II löst bei **Patricia**, einer weiteren Frau des Samples, die Konfrontation mit *kulturell verankerten Altersnormen* der Familiengründung einen Reflexionsprozess aus, in dem soziale Normen handlungsleitend werden: „*also ich würde gerne Kinder hab´n, weil vor allen Dingen jetz´ bei mir in der Firma, die Leute sind auch alle älter geworden und die kriegen da um mich herum alle Kinder*“ (V, 8/1- 10). Der hier formulierte Kinderwunsch steht für Patricia in direkter Verbindung mit ihren Alltagserfahrungen im sozialen Umfeld der Firma. Entscheidender Bezugspunkt ist für Patricia die Gruppe ihrer Kolleginnen. Zusätzlich dazu werden gesellschaftliche Altersnormen wirksam, denn das Erreichen eines gewissen Alters steht für sie im Zusammenhang mit der Realisierung eines

Kinderwunschs. Zugleich verspürt Patricia eine Art Gruppendruck. In ihrer Wahrnehmung bekommen dort „alle Kinder“ (V, 8/10), so dass sie fürchtet ohne Kind zur Außenseiterin zu werden.

Ein weiteres Ergebnis unserer Studie ist, dass über alle Interviewzeitpunkte hinweg eine Familiengründung unseren Interviewpartnerinnen als biographische Selbstverständlichkeit ein fester Bestandteil der Lebensplanung ist. Doch der Zeitpunkt der Familiengründung im Lebenslauf und die Art und Weise wie beruflicher und familiäre Lebensbereich vereinbart werden ist legitimationsbedürftig. Vielfach wird die Familiengründung als Alternative zu ‚gescheiterten‘ beruflichen Entwürfen betrachtet und scheint insofern gut geeignet die Legitimation der Aufgabe ursprünglicher beruflicher Entwürfe zu unterstützen.

An dieser Stelle wird die Bedeutung der strukturellen Faktoren als das Handeln ermöglichende oder begrenzende Faktoren bedeutsam.

Konfrontation mit Strukturen und Institutionen:

Auch hier wäre eine Vielzahl von strukturellen und institutionellen Faktoren denkbar, die auf die Handlungsorientierung Einfluss nehmen können. Doch die jungen Frauen unseres Samples beziehen sich in ihren Handlungsorientierungen auf diese Strukturen und Institutionen. (Grafik Strukturen und Institutionen) So wird beispielsweise bei der einen jungen Frau die *Institution Arbeitsamt oder Schule* bedeutsam für die Verfolgung eigener Interessen und Wünsche oder *die hierarchischen Arbeitsmarktstrukturen* greifen beim Weg durch die Statuspassagen zur Erwerbsarbeit. Bei einer anderen jungen Frau gilt es sich mit dem Verhältnis von *Erwerbs- und Sorgearbeit* auseinander zusetzen und mit den eigenen Bedürfnissen in Einklang zu bringen. Wieder bei einer anderen werden wird die *Betriebshierarchie* handlungsorientierend.

Als Beispiel möchte ich erneut **Patricia** anführen, die neben der Konfrontation mit kulturell verankerten Alternsnormen auch mit strukturellen Bedingungen wie der **Organisation von Arbeit** oder den **Arbeitsmarktstrukturen** konfrontiert wird: „*Werden alle schwanger, heiraten alle und also ich denke, ich möchte das langsam auch, weil ehrlich gesagt, so arbeiten mein Leben lang möchte´ ich das au´ nicht machen. Es is´ halt immer wieder dasselbe, man macht immer wieder dasselbe und irgendwie also meine Position is´, denk´ ich mal, is´ viel Verantwortung und man kriegt halt auch immer*

Ärger für alles, ne. Also langsam is´ es nich´ mehr so rosig wie ´s mal am Anfang war bei der Arbeit“ (8/1- 6). Hier zeigt sich, dass sich Patricia einerseits an dem orientiert, was sie in ihrem sozialen Umfeld als gesellschaftlich Normalität erfährt. Andererseits sieht sie in der Familiengründung eine Alternative zum Berufsleben, dass sie im Gegensatz zu vorhergehenden Interviews als unbefriedigend wahrnimmt. Dabei sind sowohl die veränderten Bedingungen am Arbeitsplatz als auch berufsstrukturelle Bedingungen in einem ‚typischen‘ Frauenberuf bedeutsam: „weil `s ich hab´ auch alles erreicht, was ich erreichen kann, ich kann nich´ mehr werden. Klar könnt´ ich noch aber dann müsst´ ich in `ne andere Stadt und so“ (V, 8/ 34-38).

Doppelter Lebensentwurf als biographische Selbstverständlichkeit

Die Ergebnisse unserer Längsschnittstudie zeigen, dass für alle jungen Frauen unseres Samples die qualifizierte Berufsausbildung eine *Selbstverständlichkeit* ist. Sie streben alle –bis auf eine junge Frau- eine anschließende existenzsichernde Berufstätigkeit an, in der sie sich eine Erfüllung ihrer arbeitsinhaltlichen Interessen wünschen. Daneben nehmen die jungen Frauen in der Familiengründung eine weitere *selbstverständliche Option* für ihren Lebensentwurf wahr. Ihre Lebensplanung ist sowohl arbeitsmarkt- wie auch familienbezogen. Ihre Lebensentwürfe unterliegen damit der von Regina Becker-Schmidt (zuletzt 2003) postulierten ‚doppelten Vergesellschaftung‘, der ein lebenslaufstrukturierender Einfluss zuzusprechen ist.

Doch wie auch immer die jungen Frauen letztendlich ihren biographischen Entwurf planen, sei es als eine Gleichzeitigkeit von Beruf und Familie oder als ein Nacheinander, das jeweilige Modell ist eng mit den strukturellen Bedingungen des jeweils anderen Bereichs verbunden.

Beispielhaft für dieses Wechselverhältnis möchte ich hier auf **Marie** hinweisen, die –ähnlich wie Patricia- vor dem Hintergrund einer unbefriedigenden beruflichen Situation in der Familiengründung eine Möglichkeit sieht diese zu beenden. Dabei zieht sie die vollständige Aufgabe der Berufstätigkeit in Betracht: „Im Moment gehste mit dem Ziel so: Also du arbeitest eh irgendwann nur noch halbtags. Wenn du überhaupt wieder arbeiten gehst“ (IV, 74/35-37). Marie erscheint auf Grund der unterschiedlichen Zugänglichkeit biographischer Alternativen die Familiengründung gegenüber der Berufskarriere vorteilhaft: "Weil eben auch wenn ich jetzt wieder in meinen Beruf komme, dann dauerts ja auch wieder ne gewisse Weile, bis ich das Level wieder

erreicht habe, was ich hatte. Und dann dauerts erst wieder ne Weile, bis ich das Level wieder einen höher bin. Das dauert... das dauert eben halt. Ich denke, vielleicht isses dann schon zu spät, vielleicht ist dann schon der dicke Bauch da" (IV, 48/31-36).

Marie bilanziert ihren im bisherigen Berufsleben erreichten Status in der Betriebshierarchie und reflektiert ihre zukünftigen Möglichkeiten. Sie sieht sich am Ende eines beruflichen Dequalifizierungsprozesses und schätzt die Optionen zur Veränderung ihrer problematischen beruflichen Situation negativ ein. Den Weg zur Berufskarriere sieht sie als versperrt an.

5.4 Zusammenfassung

Zusammenfassend kann zu den hier dargestellten Ergebnissen festgehalten werden:

1. Die jungen Frauen des Samples beziehen sich in ihren Konstruktionen - in ähnlicher Weise wie die hier Dargestellten - auf normative Vorgaben, institutionelle Muster und strukturelle Bedingungen die im lebensgeschichtlichen Verlauf, das zeigen die Ergebnisse unserer Längsschnittstudie deutlich, immer mehr an Bedeutung gewinnen und die Handlungsorientierung wesentlich strukturieren.
2. Die jungen Frauen unserer Studie sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts weit davon entfernt sich über traditionelle Rollenanforderungen hinwegzusetzen und individualisierte Lebenslaufmodelle im eigenen Lebenslauf zu realisieren. Trotz einer vielfach hohen Investition in berufliche Qualifikationen, wie verlängerte Bildungswege, zeit- und arbeitsreiche Weiterbildungen oder hoher Selbstwirksamkeitsüberzeugung in eigene berufliche Leistungsfähigkeit, werden im (beruflichen) Alltag strukturelle Mechanismen in einschränkender Weise wirksam und haben Einfluss auf ihre Entwicklung. In diesem Kontext werden Familie und Partnerschaft –als nach wie vor gesellschaftlich anerkannter und gewünschter weiblicher Lebensbereich – als Alternative der Lebensgestaltung gesehen. Ein Entschluss zur Familiengründung scheint nicht legitimationsbedürftig, da er als gesellschaftlich anerkanntes Muster weiblicher Lebensführung normativ verankert ist. Im traditionellen Bewusstsein besitzt Kindererziehung- und versorgung eindeutig Vorrang gegenüber beruflicher Karriere (vgl. Becker-Schmidt 2003).
3. Vermittler zwischen den verschiedensten strukturellen Bedingungen, den institutionellen Mustern und normativen Vorgaben sind besonders Personen des

nächsten Umfeldes in dem sich die jungen Frauen bewegen, die Eltern, ArbeitskollegInnen und FreundInnen. Hervorzuheben ist dabei, dass die von der Familie vermittelten Erfahrungen, Normen und Handlungsmuster alle in eine, die traditionellen Geschlechterverhältnisse stabilisierende Richtung, weisen. Anregungen, die traditionelle Geschlechterverhältnisse aufbrechen, kommen nicht aus der Familie, sondern von ArbeitskollegInnen oder institutionellen Vertretern aus Schule und Beruf (z.B. Lehrerin oder Meisterin als Vorbild). In der Konfrontation und Auseinandersetzung mit ihnen lernen die jungen Frauen anpassend, widerständig, verweigernd ihre eigene Handlungsorientierung zu entwickeln.

Mit diesen zusammenfassenden Punkte möchte ich mit der Präsentation der Ergebnisse unserer Längsschnittstudie schließen. Ich hoffe ich konnte Ihnen einen Einblick in unsere Forschungsarbeit geben und bedanke mich herzlich für ihre Aufmerksamkeit.

6. Chancen und Grenzen einer Unterstützung von jungen Frauen im Prozess der Berufs- und Lebensplanung

Im Rahmen dieses Vortrags bleibt mir nicht mehr viel Zeit, um ausführlich auf Möglichkeiten der Unterstützung junger Frauen im Kontext von Berufs- und Lebensplanung einzugehen. Dennoch möchte ich auf einige praxisrelevante Aspekte eingehen, die sich auch aus den Ergebnissen unsere Studie ergeben haben.

Empirische Untersuchungsergebnisse – so auch die hier präsentierten - haben längst die steigenden Bildungsaspirationen junger Frauen und den Anspruch an eine qualifizierte Berufsausbildung bestätigt.

- Es lässt sich dann fragen, ob nicht die Berufsorientierung junger Frauen einer Segregation der Berufswelt in Männer- und Frauenberufe und einem nach Geschlechtern selektierenden Berufsbildungssystem geschuldet ist? Ist es nicht langsam an der Zeit sich von der Vorstellung zu lösen, Frauen könnten allein durch eine höhere Investition in Bildung gleiche Chancen in der Berufswelt erlangen?

Diese Fragen zeigen wo die Grenzen einer Unterstützung der Berufsorientierung in pädagogischen Kontexten liegen. Diese Begrenzungen und strukturellen Bedingungen sind nicht zu vernachlässigen und ich möchte dies auch nicht tun, sondern mit Nachdruck darauf hinweisen, dass pädagogische Bildungs- und

Unterstützungsbemühungen in jedem Fall durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen begrenzt sind, in denen sie sich vollziehen. Dennoch gehe ich davon aus, dass eine Unterstützung von Berufs- und Lebensplanung in pädagogischen Kontexten bedeutsam und notwendig ist. Ich habe dafür auch kein ideales Modell oder Programm, doch ergeben sich aus den Ergebnissen unserer Studie einige Hinweise darauf wie sich Unterstützungsleistungen in pädagogischen Kontexten gestalten lassen, die sich an den Bedürfnissen der Adressantinnen orientieren. Dies möchte ich im Folgenden kurz darstellen:

1. Die Analyse der Entscheidungskriterien und die Bedeutung vielfältiger Einflüsse von struktureller, institutioneller und familiärer Seite beim Durchlaufen der Statuspassagen zur Erwerbsarbeit zeigt die Ausdifferenzierung der beruflichen und biographischen Handlungsorientierung junger Frauen und verdeutlicht, dass ein einheitliches Angebot beispielsweise an institutionalisierter Berufsorientierung nicht in sinnvoller Weise die verschiedensten Problemlagen und Bedarfe erfassen kann. Nötig wäre deshalb ein differenziertes und individualisiertes Betreuungsangebot. Dies sollte sich an den Bedürfnissen der jeweiligen Zielgruppe ausrichten, um mit seinen Intentionen nicht ins Leere zu laufen.
2. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass junge Frauen beim Kontakt mit der Berufswelt (im Alltag, in Praktika oder in der Ausbildung) vielfach widersprüchlichen Situationen begegnen, die sich an der Schnittstelle eigener Individualisierungsansprüche und struktureller Rahmenbedingungen manifestieren. Sie werden mit Qualifikationsanforderungen konfrontiert, die ihre beruflichen Perspektiven beeinflussen, mit strukturellen und in der Gegenwart insbesondere mit konjunkturellen Rahmenbedingungen, mit einengenden Geschlechterstereotypen und institutionellen Beschränkungen, nur um einige Beispiele zu nennen. Entscheidend ist aber, dass die meisten jungen Frauen zu Beginn ihres Berufsfindungsprozesses ein Lebensmodell entwerfen, dass nicht von vorneherein von einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ausgeht, sondern sich durchaus an modernisierten Geschlechterrollen orientiert, dass eine qualifizierte berufliche Qualifikation als zentrale Zukunftsaspiration beinhaltet und sich an eigenen arbeitsinhaltlichen Interessen orientiert.

Mit einer Konfrontation dieser Ebenen, die in ihrer Ausprägung hoch individuell sein können, werden die jungen Frauen häufig allein gelassen. Sie erhalten keine Gelegenheit ihrer Erfahrungen kritisch reflektieren zu können. In Praktika- und Ausbildungsbetrieben können sie zwar sehen wie berufliche Arbeit organisiert ist, wo weibliche und wo männliche Arbeitskräfte eingesetzt werden, welche Positionen mit welchem Qualifikationsniveau einhergehen, aber sie können nicht erkennen welche Entscheidungen und gesellschaftsstrukturellen Mechanismen hinter dieser augenscheinlichen Organisation liegen.

Nicht jede junge Frau hat beispielsweise das Format einer **Linda**, die Fähigkeit Arbeitsprozesse kritisch zu hinterfragen und eigenständig eine Strategie zu entwickeln wie bestehenden Benachteiligungen und Diskriminierungen zu begegnen ist. Aus diesen Gründen ist es meines Erachtens wichtig, dass junge Frauen einen unterstützenden Raum bekommen, in dem sie Gelegenheit haben über ihre Erfahrungen mit der Arbeitswelt zu sprechen, in dem sie zu kritischer Reflexion über bestehende Arbeitsverhältnisse angeregt werden und ihnen die strukturellen Mechanismen vermittelt werden, die der Arbeitsorganisation in unserer Gesellschaft zu Grunde liegen. Die unterstützende Berufsorientierung ist ein hochkomplexer Prozess, der hohe Kompetenzanforderungen stellt und sich nicht auf ein Fachgebiet beschränken lässt, vielmehr werden interdisziplinäre Kenntnisse und Zusammenarbeit notwendig sein, um diese Aufgabe erfüllen zu können.

Diese Überlegungen ließen sich problemlos weiter fortführen und sind sicherlich sehr fragmentarisch, doch zeigen sie, dass ein unterstützender Raum notwendig ist, um jungen Frauen die Chancen, Grenzen und Risiken ihrer Entscheidungen deutlich zu machen und ihnen die Möglichkeit dafür zu geben beim Weg durch die Statuspassagen zur Erwerbsarbeit ihren eigenen Weg zwischen Widerstand und Anpassung finden zu können.

7. Literatur

- ALHEIT, PETER 1993: Transitorische Bildungsprozesse: Das ‚biographische Paradigma‘ in der Weiterbildung. In: Mader, Wilhelm (Hrsg.): *Weiterbildung und Gesellschaft. Grundlagen wissenschaftlicher und beruflicher Praxis in der Bundesrepublik Deutschland*. Bremen.
- ALHEIT, PETER/ DAUSIEN, BETTINA 1999: Biographieforschung in der Erwachsenenbildung. In: Krüger, Heinz-Hermann/ Marotzki, Winfried (Hrsg.): *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Opladen.
- BORN, CLAUDIA/ KRÜGER, HELGA 2001: *Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime*. Weinheim.
- DAUSIEN, BETTINA 1996: *Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten*. Bremen
- ECARIUS, JUTTA 1998: Biographie, Lernen und Gesellschaft. Erziehungswissenschaftliche Überlegungen zu biographischem Lernen in sozialen Kontexten. In: Bohnsack, Ralf /Marotzki, Winfried (Hrsg.): *Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung*. Opladen.
- ECARIUS, JUTTA 1999: Biographieforschung und Lernen. In: Krüger, Heinz-Hermann/ Marotzki, Winfried (Hrsg.): *Handbuch der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung*. Opladen.
- KRÜGER, HELGA/ LEVY, RENÉ 2000: Masterstatus, Familie und Geschlecht. Vergessene Verknüpfungslogiken zwischen Institutionen des Lebenslaufs. In: *Berliner Journal für Soziologie* 3/10. Opladen, 379-401.
- BERGER, PETER A./ VESTER, MICHAEL 1998 (Hrsg.): *Alte Ungleichheiten Neue Spaltungen*. Opladen.
- BECKER- SCHMIDT, REGINA 2003: Umbrüche in Arbeitsbiografien von Frauen: regionale Konstellationen und globale Entwicklungen. In: Knapp, Gudrun- Axeli/ Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. Münster.
- GIDDENS, ANTHONY 1991: *Modernity and Self Identity*. Cambridge.
- GIDDENS, ANTHONY 1995: *Die Konstitution der Gesellschaft*. Opladen.
- GLASER, BARNEY/ STRAUSS, ANSELM L. 1967: *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*.
- HAGEMANN-WHITE, CAROL 1998, 2003: Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz. In: Flaake, Karin/ King, Vera (Hrsg.): *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen*. Nachdruck der 4. Auflage, Weinheim.
- HOPF, CHRISTEL/ HARTWIG, MYRIAM (Hrsg.) (2001): *Liebe und Abhängigkeit. Partnerschaftsbeziehungen junger Frauen*. Weinheim.
- LEMMERMÖHLE, DORIS 1997: „Ich fühl mich halt im Frauenpelz wohler“. Biographisches Handeln junger Frauen beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt. In: *Feministische Studien* 2, S.23-37.
- LEMMERMÖHLE, DORIS 1998: Geschlechter(un)gleichheiten und Schule. In: Oechsle, Mechthild/ Geissler, Birgit (Hrsg.): *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis*. Opladen.
- MAROTZKI, WINFRIED 1990: *Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften*. Weinheim.
- MAROTZKI, WINFRIED 1999: Bildungstheorie und allgemeine Bildungsforschung: In: Krüger, Heinz-Hermann/ Marotzki, Winfried (Hrsg.): *Handbuch der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung*. Opladen.
- OECHSLE, MECHTHILD 1998: Ungelöste Widersprüche: Leitbilder für die Lebensführung von Frauen. In: Oechsle, Mechthild/ Geissler, Birgit (Hrsg.): *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis*. Opladen.
- ROSENTHAL, GABRIELE 1995: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a.M..
- ROSENTHAL, GABRIELE/ FISCHER-ROSENTHAL, WOLFRAM 2003: Analyse narrativ-biographischer Interviews In: Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst, Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek.

- SCHULZE, THEODOR 1991: Pädagogische Dimensionen der Biographieforschung. In: Hoerning, Erika M. u.a.: *Biographieforschung und Erwachsenenbildung*. Bad Heilbrunn.
- SCHULZE, THEODOR 1993: Biographisch orientierte Pädagogik. In: Baacke, Dieter/Schulze, Theodor (Hrsg.): *Aus Geschichten lernen*. Weinheim/München.
- SCHULZE, THEODOR 1995: Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung Anfänge - Fortschritte - Ausblicke. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.): *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Opladen.
- SCHULZE, THEODOR 1999: Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung Anfänge - Fortschritte - Ausblicke. In: Krüger, Heinz-Hermann/ Marotzki, Winfried (Hrsg.): *Handbuch der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung*. Opladen.
- SCHULZE, THEODOR 2001: *Die außerordentliche Tatsache des Lernens*. Oldenburg.
- SCHÜTZE, FRITZ 1984: Kognitive Figuren des autobiographischen Stehgreiferzählens. In: Kohli, Martin/ Robert, Günther (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart.
- STRAUSS, ANSELM/ CORBIN, JULIET 1996: *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim.
- LEMMERMÖHLE, DORIS 2002: Passagen und Passantinnen: Chancengleichheit auf dem Weg von der Schule in die Berufsausbildung?. In: Kampshoff, Marita/Lumer, Beatrix (Hrsg.): *Chancengleichheit im Bildungswesen*. Opladen.
- ZINN, JENS 2001: *Zwischen Gestaltungsanspruch und Strukturvorgaben. Junge Fachkräfte in den ersten Berufsjahren – Erwerbsverläufe, Handlungskontexte und biographische Gestaltungsmodi*. Baden-Baden